

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

50. Jahrgang

1996

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Franz Zamazal Bruckners schulisches Umfeld in Windhaag bei Freistadt	345
Georg Wacha Linz unter Maximilian I. (3) Linz als Sitz des Regiments (1501–1510)	364
Alfred Rockenschaub „Von der Erdölbohrung zum Heilbad“ – Bad Schallerbach	390
Ernst Burgstaller Abdrismahl und „letzter Drescher“ in Oberösterreich	403
Georg Melika Weihnachten bei den Salzkammergütlern in den ukrainischen Waldkarpaten	416
Johann Pammer Gemeindearchive im OÖ. Landesarchiv Schätze für Orts- und Heimatforscher	431
Josef Demmelbauer Die Kultur im EG-Vertrag Zaghafte Schritte nach „Kultureuropa“	441
Volkskultur aktuell	444
Buchbesprechungen	447

Abdrischmahl und „letzter Drescher“ in Oberösterreich

Von Ernst Burgstaller

Nur wenige Jahre nach Kriegsende stimmte die oberösterreichische Landesregierung dem Plan des „Institutes für Landeskunde“ zu, über die Auswirkungen des Krieges auf die soziologische, agrarische, wirtschaftliche und volkstümliche Beziehung der Bevölkerung einen „Atlas“ anzulegen.¹ Hiezu war insbesondere für die Volkskunde und die Veränderungen ein „Fragewerk“ einzurichten, das mit Hilfe des Landesschulrates alle oberösterreichischen Volksschulorte umfaßte, wobei die Lehrerschaft zur Mitarbeit aufgefordert wurde.² Der Inhalt des Fragewerkes orientierte sich an dem einstigen „Atlas der deutschen Volkskunde“³ und an anderen wichtigen einschlägigen Werken.⁴ Bei unzulänglichen oder besonders interessanten Antworten war eine nähere Ortsbefragung durch den Leiter des Fragewerkes vorgesehen. Die große Masse der Antworten wurde in zusammenfassenden Artikeln im „Atlas von Oberösterreich“ und in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht.

Bereits durch die Beantwortung der ersten Aussendung des Fragewerkes, in der u. a. die Arbeiten zur Ernte und der Erntedank abgefragt wurden, zeichnete sich ab, daß unsere Frage nur mehr aus dem Erinnerungsgut der Bevölkerung beantwortet werden konnte. Aber immerhin wurde aus zahlreichen Orten berichtet, daß sich nach Einführung der neuen Erntemethoden „vor dem Zweiten

Weltkrieg“ im „Maschinenball“ noch ältere Bräuche erhalten haben, die allerdings nach dem Jahre 1956 (das Datum stammt aus der landwirtschaftlich reichen Gegend von Leonding) mit dem

¹ „Oberösterreichischer Heimatatlas“, später „Atlas von Oberösterreich“, hrsg. v. d. öö. Landesregierung, Institut für Landeskunde. Linz 1958 ff.

² E. Burgstaller, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Veröffentlichungen zum ÖÖ. Heimatatlas I, Linz 1952.

³ „Atlas der deutschen Volkskunde“, hrsg. von H. Harmjan und E. Röhr, Leipzig 1937 ff. Zur Einführung: F. Böhm, Volkskunde. Dem Atlas der deutschen Volkskunde. Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (o. J.); A. Hübner, Der deutsche Volkskundeatlas. Deutsche Forschung, H. 6, Berlin 1928; H. Schlenger, Methodische und technische Grundlagen des Atlas der deutschen Volkskunde. Deutsche Forschung, H. 27, Berlin 1934; E. Röhr, Die Volkskundekarte. Voraussetzungen und Gestaltung, Leipzig 1939; R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974, 42 ff.

Zum Fragewerk: Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Mitteilungen der Volkskundekommission. Atlas der deutschen Volkskunde, Heft 1, Februar 1930, bis Heft 5, Januar 1935.

⁴ W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. Danzig 1874; 3. Nachdruck, Darmstadt 1963; H. Pfannenschmid, Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Cultus. Hannover 1876; U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884. Neudruck Hildesheim 1977; P. Sartori, Sitte und Brauch. Leipzig 1911, Bd. III. Ackerbau und Ernte, 53 ff.; G. Jarosch, Erntebrauch und Erntedank. Jena 1939.

Aufkommen des „Mähdreschers“, der nicht in der Scheune, sondern auf dem Acker selbst alle Arbeiten vom Schnitt des Getreides bis zum Drusch vollbringt, weithin in Vergessenheit geraten sind. Die allgemein einsetzende „Landflucht“ der Dienstboten, die lieber Arbeit in den Städten suchten, während die Höfe unter starkem Personalmangel litten, veranlaßte die Bauern, entsprechende Arbeitskräfte sparende Maschinen einzustellen, wobei die Erinnerung an die einstigen Erntearbeiten, vor allem auch in der heranwachsenden Jugend, abnahm. Umso dankbarer ist die Forschung jedoch der großen Zahl von Lehrern in vielen Schulorten, die in ihren Aufnahmen sowohl die Einzelheiten wie den gesamten Ablauf der einst ganz besonders gern begangenen Festlichkeiten am Ende des Dreschvorganges beachteten. So haben sie ihre Namen⁵ aufgenommen, die in Oberösterreich in zwei großen Bereichen vorkamen, nämlich: im Westen des Landes (vor allem in den Bezirken Braunau und dem nördlichen Teil von Vöcklabruck) die Bezeichnungen „Abdrischmahl“, „Abdrischtanz“, im Norden und Osten die Benennung „Tendlboß“ und in einem kleinen Bereich im Bezirk Ried, im anschließenden Bezirk Braunau und in Südbayern die Bezeichnung „Drischleg“. Vielfach aber kannte man diese Schlußfeier einfach unter den Namen „Dreschertanz“, „Drescheressen“, „Nachdrischtanz“, vereinzelt auch unter Hinweis auf die oft in großen Mengen in Fett herausgebackene Kost als „Krapfenfeier“, in Micheldorf an der Krems aber auch als „Außirauschen“ (Karte 1).

Für den Zeitpunkt, an dem man das Fest abhielt, nannte man aus weitaus den meisten Orten einfach den Tag, an dem

der letzte Drischleg stattfand. Manchmal fiel er auch in die sogenannte „Weriwoche“, das ist jene Woche vor Weihnachten, in der sonst kein Bauernfeiertag abgehalten wurde (Vichtenstein) oder „nach dem Schlachten des üblichen Schweines“ (Weißkirchen bei Wels). In vielen Fällen fiel er jedoch auf den dem Dreschschluß folgenden Donnerstag (Offering, Neukirchen a. W.) oder Freitag (Ostermiething), besonders aber auf den kommenden Sonntag (Dörnbach, Großraming, Goldwörth, Mondsee, Pfarrkirchen bei Bad Hall usw.). Oft wählte man (wieder wie im angrenzenden Bayern) bestimmte Bauernfeiertage: so in Eberstälzell, Pollham und St. Agatha bei Grieskirchen den Tag des heiligen Martin (11. 11.), aber auch Stephani (26. 12.), wie in Aspach, Ansfelden, Roßbach usw., oder den Unschuldige-Kinder-Tag (28. 12.), wie in Gilgenberg, zuweilen wurde auch der 2. Jänner (z. B. in Rüstorf, St. Georgen a. W., Selker), der 5. Jänner (Auerbach, Reichenthal, Waldneukirchen usw.) und der Lichtmeßtag (2. 2.), wie in Aschach an der Steyr, Asten, Oberndorf am Gurten, St. Georgen i. M. usw., gewählt.

Wie bei anderen großen Feiern bildet auch in Oberösterreich „Essen, Trinken und Tanzen“⁶ ein Hauptmerkmal der Veranstaltung. Wo der Tisch für die wegen ihrer Eßlust bekannten Drescher gedeckt war, wurde die Schüssel nie leer: es gab mindestens zwei, öfters auch drei Fleischgerichte (Braten, „grünes“ Fleisch und Geselchtes) mit Kraut als Voessen. Als Mehlspeise kamen (wie bei allen

⁵ Über die Namen der Erntedankfeste in den deutschen Landschaften s. Sartori II, 96; Beittl, Wörterbuch 181.

⁶ Sartori II, 95 ff.

Karte 1: Name des Abdrischmahles



Festtagen des Jahreslaufes) Krapfen⁷ auf den Tisch, daneben auch Hauberling, Pofesen und die ungemein beliebten „Schnitten“ aus Grieß und „Brein“. Im Mühlviertel und in einigen Orten des Landesinneren war (und ist zur Zeit noch) das „kalte“ oder „süße Koch“ und die „gsulzte Milch“ verbreitet,⁸ die auch „Drescherkoch“ (Raab), „Heo-Koch“ in Zell a. P. oder „Hanserkoch“ (nach der Kinderkost) genannt wird.⁹ Manchmal erinnert man sich, so in Kriegswald, Julbach, daran, daß dabei einst als „Jux“ der Brauch bestand, den Löffel des Neben-

⁷ Über die Vielfalt der Krapfen und ihre Herstellung s. M. Höfler, Der Krapfen. Zeitschrift f. Volkskunde 1907, 65 ff. und 1909, 174; ders., Gebäcke der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit. Zeitschrift f. Österr. Volkskunde 1908, Suppl. V.

⁸ Über Milchbreigerichte an den verschiedenen Festtagen s. E. Burgstaller, Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen. Linz 1957, 70 ff. Zur Geschichte der Breigerichte in R. Beitzl, Wörterbuch, 106 f.; F. Eckstein, Art. Brei. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927 ff., S. 1537 ff.; M. Währen und Ch. Schneider, Die Puls. Römischer Getreidebrei. Augst 1995. Augstburger Musealhefte 14. Vor allem sind die bis in die jüngste Zeit gebräuchlichen Opfergaben in den Rauhächten zu beachten,

mannes plötzlich in die aufgetragene Schüssel zu stecken, so daß dieser mit dem Abwischen des Löffels noch einige Zeit zu tun hatte, während sich die anderen schon gütlich taten.

Neben den verschiedenen Arten des „Koches“ wurde noch das „Schmalzkoch“ hergestellt, das wie ein „Kaiserschmarrn“ zubereitet, aber mit Butterschmalz übergossen wurde. Im östlichen Teil des Mühlviertels (von Sandl ostwärts) waren auch, wie im anschließenden Niederösterreich, „Mohnnudeln“ üblich.

Wo nahrhafte Speisen, vor allem die Krapfen, zu haben waren, tauchten oft Arme (oder als solche Verkleidete) auf, um am „Bettelfenster“ der Bauernhäuser um „was Guats“ zu bitten, wie die „Krupf Krupf“ in Altmünster und Neukirchen b. A.¹⁰ oder die „Mohnnudelfechter“ in Sandl.

Sind solche herumziehenden Bettler nur selten bezeugt, so sind umso zahlreicher die Mitteilungen, daß Maskierte in die Bauernstuben kamen, um zur Mund- oder Ziehharmonika zu tanzen. Um welche Tänze es sich dabei handelte, haben die meisten Gewährsleute vergessen. Sie sprechen nur davon, daß es sich um „Schnittertänze“ handelte, doch geben manche auch an, daß es sich um den „Boarischen“, die Polka und den Walzer drehte. Diese „Maschkerer“ kamen in der Regel einzeln aus den benachbarten Höfen, oft aber auch in größeren Gruppen, im Innviertel zu zwanzig oder dreißig Personen (z. B. Mattighofen), die oft in derselben Tracht unterwegs waren wie die zu derselben Zeit umgehenden „Rauhnachtler“.¹¹ Oft war ein „Kasperl“ (Wurstl) dabei, der mit seinen Sprüngen

Raum für die ihm Folgenden schaffte: ein „Polizist“ oder „Gendarm“, der angeblich für Ordnung sorgte, der „Schimmelreiter“ (vor allem in den Orten um Geinberg), die „Tänzer“ (meist in Tiroler Tracht), der „Zahndoktor“, der den Hausleuten seine Dienste anbot, ein „Zoodirektor“ mit einer langen Schlange und ein „Bärentreiber“, ferner ein „Pfannenflicker“, ein „Schuster“, „Bettelmann und Bettelweib“, die vorführten, wie das Bettelweib erschlagen, aber vom Bettelmandl wieder lebendig gemacht wird, ein „Guckkastenmann“ und manchmal ein ganz in Strohschab gewickeltes „Strohmandl“. Fast niemals fehlte unter den Masken auch die auf vier Beinen laufende „Habergeiß“,¹² die in den Stuben allerlei Allotria trieb.

Im Mühlviertel fanden sich im Nordwesten, also im Anschluß an das Rauhnachtswesen des Innviertels, auch einige Figuren aus den gleichzeitigen

bei denen an den Fensterbänken „Töpfe mit Milch- oder Semmelbrei für die Geister“ aufgestellt wurden und der Führer der Mühlviertler Rauhnachtssinger „Hans von Fesakern“, der alle Getreidearten auf seinem Hut und Mantel trägt, beim Eintreten in die einzelnen Bauernhäuser ruft: „I schmöck a Ko(ch)“ (s. u.).

⁹ Die gleichen Speisen und Namen auch in der Steiermark. In: Burgstaller, a. a. O. 73.

¹⁰ Formen und Aussehen der „Krupf Krupf“ s. E. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1948, 41.

¹¹ Darüber: E. Burgstaller, Jahresbrauchtum, 45 ff.; ders., Die Bäuerlichen Burschenschaften. Atlas von Oberösterreich, I. Lfg. Bl. 18 c. Erläuterungsband I, 143 ff.; ders., Die bäuerlichen Burschenschaften in Oberösterreich. In: Actes du IV^e Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques Vienne 1952 (publ. in: Tome III, publié 1956), 101 ff.

¹² Beitzl, Wörterbuch, 314.

Umzügen der „Rauhnachtssinger“¹³ ein, in den übrigen Teilen aber Darstellungen „nach eigenem Geschmack“, Nachbildungen vom Aufzug der „Hochzeiter“ (z. B. Niederkappel, Kirchberg a. d. D.), „Briefträger“ (St. Thomas a. W.), „Rauchfangkehrer“ (Kreuzen, St. Thomas, St. Stefan a. W.), „Zigeuner“ (Grein), vor allem aber Männer in Frauenkleidern und Frauen als Männer oder Burschen, nur durch leichte Schminke verändert, wie sie sich zu ungefähr der gleichen Zeit in den „Rockaroasn“ zu den verschiedenen Spinnrunden von Frauen und Mädchen einfanden.

Besondere Beachtung verdient im Zusammenhang mit dem Erntefest die vielfältige Form des „letzten Dreschers“,¹⁴ der in mancher Hinsicht auch dem „letzten Mäher“ bei der letzten Getreidemahd gleichkommt.

Vielfach wurde über diese Bräuche in der oberösterreichischen Literatur geschrieben,¹⁵ so daß wir nur mehr die Mitteilungen anzuführen haben, die die Gewährsleute der Fragebogenaktion aus dem Gedächtnis machten. So berichtete man aus dem ganzen Innviertel, daß der „Aufleger“ die letzten Garben auf dem Tennboden aufbreitete und der „Tennmeister“ (Vordrescher, meist der Bauer selbst) den Befehl zum „Einpasch“ abgab, bei dem mit einem mächtigen Schlag alle Drescher ihre Drischel zugleich auf die Tenne niedersausen ließen, und dann zum „Zweipasch“, „Dreipasch“, „Vierpasch“ und zum Schluß zum „Durieinander“ aufrief, bis er in diesem unvorstellbaren Lärm seine Drischel jäh emporriß und mit dem Ruf: „Gar is's!“ den Lärm urplötzlich abbrach. Rasch suchte man nach dem Armen, der den Schwung seines hochoberhobenen Fle-

gels nicht rechtzeitig abbrechen konnte und ihn allein voll auf das letzte Getreide niederprasseln ließ. Er wurde als „der Alte“ (oder er „hat den Alten“), die „Stadelhenne“, die „Gumpse“, die „Habergeiß“, der „Leoblmann“, oft sogar als die „Saufud“ (Karte 2) ausgelacht und gezwungen, in ein Gehöft, in dem noch nicht fertig gedroschen war, zu laufen, um das glückliche Ende der eigenen Drescharbeit anzuzeigen. Oft brauchte er dazu bloß dem Nachbarhof einen Besuch zu machen, manchmal jedoch mußte er bis zum nächsten Dorf laufen, um nach gründlicher Überprüfung der Lage die „Stadelhenne“¹⁶ (eine Rübe oder eine mit Federn verzierte Kartoffel)

¹³ Über die „Rauhnachtssinger“ s. A. Öller, Rauhnachtssinger in Oberndorf (Mühlviertel). In: Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. Jg. 1921; A. Depiny, Rauhnachtssinger im Mühlviertel. In: Oberösterreich. Heimatgau. 16. Jg., 200 ff.; H. Commenda, Das Nebelberger Rauhnachtsspiel. In: Jb. f. Volkskunde. NF 1. Jg. 1930, 51 ff.; E. Burgstaller, Das Mühlviertler Rauhnachtssingen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift f. Volkskunde. Festschrift f. G. Grober. 26. Jg., Bonn 1976, 87 ff.

¹⁴ Zum Problem des „Letzten“ im Erntebrauch s. R. Beitzl, Wörterbuch, 508 f.

¹⁵ Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. Oberösterreich und Salzburg, 165 f.; Beiträge zur Landeskunde des Mühlviertels, I. 85, 88 ff.; J. Mayrhofer, A. Öller, K. Köttsdorfer, A. Amerstorfer, A. Depiny, Die Stadelhenne. In: Heimatgau Linz I, 300 ff.; A. Dietrich, Die Stadelhenne, a. a. O. II, 123 f.; J. Binna, Absage. In: Zeitschrift f. Österr. Volkskunde. Wien 1909, 149 ff.; I. Ofenmacher, Innviertler Abdreschbräuche. In: Heimatgau VI, 63 ff.; E. Burgstaller, Drischlegbrauch in Oberdonau. In: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde. München 1941, 11. Jahrg., 21 ff.; ders., Atlas von Oberösterreich, 3. Lfg., Karte 54 c, Erläuterungsband III, 1971, Erntebrauch ff.

¹⁶ In Oberösterreich weit verbreitet, Original in: „Österreichisches Gebäcksmuseum“, Burg Wels.

Karte 2: Benennung des „Letzten Dreschers“



oder eine „Gumpse“¹⁷ (eine mit viel Geschick mit Drischel oder Gabel ausgerüstete, aus Stroh geformte männliche oder weibliche Puppe) oder eine „Habergeiß“ auf die Tenne zu werfen. Manchmal legte er, bevor er sich zu dem Gang zum Nachbarn entschloß, schon seinen Rückweg fest, indem er sich den Weg zu-

¹⁷ Gumpse: zum Namen A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Leipzig 1939, I. 924f. gumpen, gumpige Sprünge machen, springlustig. (Vgl. auch „Julgumpe“ für Julbock. W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, 197f.) Originale im „Österreichischen Gebäcksmuseum“, Wels.

rück zum eigenen Hof (z. B. Andrichsfurt, Gallneukirchen) oder zur eigenen Dachtraufe („da is a dann g'feirat“ = sicher, Roßbach) überlegte. Meist legte er ein „Bot“ (z. B. Freistadt), wo er von seinen Verfolgern nicht mehr gefaßt werden konnte, indem er einen Streifen ausgedroschenen Stroh als Merkzeichen auslegte oder gar eine Schnapsflasche an günstiger Stelle versteckte, um sie beim Heimlauf rasch bei der Hand zu haben und den Inhalt den ihn Verfolgenden anzubieten (Schwand, Überackern). Kam er bei seiner Flucht unbeschädigt wieder heim, wurde er allseits hochgeehrt und sogar von der Nachbarschaft mit dem Wagen (Überackern)¹⁸ oder Schlitten (Treubach) zu ihrem Abdrischmahl abgeholt und festlich bewirtet.

An seinem Ziel angelangt, legte er seine „Gabe“ schon bei der Haustür ab (Mönchdorf, Selker) oder trug sie in die Bauernstube hinein (Liebenau, St. Georgen a. W., Waizenkirchen) und legte sie dort entweder auf den Tisch oder in die Tischlade (St. Georgen a. d. G., Waxenberg, Zwettl), manchmal auch zum Herrgottswinkel, oder warf sie, wie in Alberndorf, sogar in das Bett der Bauersleute. Fand er die Stube leer, tat er seine Anwesenheit durch ein lautes „Kikeriki“ kund. Ein besonders kühnes Stück aber leistete sich der Absager, wenn er nach Auslegung eines langen Strohseiles quer durch die Tenne (als „Bot“) in die Stube kam, wo bereits die Drescharbeiter bei der Jause saßen und er diese dann mit einem „I sag enk ä, wanns mi habn wöllts, laffts ma nã!“ zum Nachlaufen einlud (Treubach).

Häufig wurde bei der Niederlegung der „Stadelhenne“ oder der „Gumpse“ noch gerufen: „I bring enk a schöns Tier, brats ös und låßts enk guat schmöcka!“,

oder auf einem angehängten oder in eine kleine Umhängetasche gesteckten Zettel war ein gereimter Spruch geschrieben, wie in Klam:

Da schick ma enk a schönes Tier!
Und weil ma's nôt behalten hier,
so tragn ma's in an anders Haus,
wos nu nôt gedroschen haben, aus.

Auch für die Begleitschreiben bei der Überbringung von Gumpsenmandeln waren gleichartige Sprüche üblich:

I bi a fleißigs Dreschermandl.
Wo i drisch, gibts nôt lang Handl.
Drum geh i von Haus zu Haus
und drisch bei dō Gräblan aus (Baumgartenberg),

oder

I bin a lustigs Dreschermandl.
Wo i drisch, habn's nôt lang Handl.
I geh von Haus zu Haus,
hilf an jedn Drescher aus.
In Essn bin i gar nôt hoagli,
wanns na guat is und gnuä.
Da låßts mi dabei den ganzen Tag in
Ruah! (Rechberg).

I bi a fleißigs Dreschermandl.
Wann i kim, gibts nôt lang Handl.
Drum merkts ma auf und låßts mi ei,
dann werd'n ma a glei fertig sei(n)
(Alkoven).

I bi dahoam in Glöcklberg,
dort hab i ma meine Zehan gfrert.

¹⁸ Es kommt verhältnismäßig oft vor, daß auch Mägde letzte Drescher wurden. Auch sie wurden geschwärtzt und manchesmal mit aufgebundenen Röcken und mit Ruß bestrichen auf einem Schlitten durch das Dorf geführt. Da in ihre Vagina mitunter ein Tannenzapfen gesteckt wurde, kam es nach Mitteilung des Arztes Dr. F. Sch. aus D. nachher zu schweren Operationen.

Drum geh i von Haus zu Haus
und hilf den langsamen Dreschern aus
(Schönering).

Oder zum Überbringen der Stadel-
henne:

I bi da Bua von Onedem
und bring enk iatz dō Stadelhenn.
Drum machts ma af und laßts mi ei
äft wern ma mit enkern Gräblern bal(d)
ferti sei(n) (Pfarrkirchen i. M.).

Um Wildshut verband sich mit dem letzten Drusch auch eine kleine Zeremonie, indem die Bäuerin eine Schüssel voll Kletzen, Nüssen, Zwetschken und Krapfen auf die Tenne brachte, worauf bald ein Knecht aus der Nachbarschaft auftauchte, der höflich bat, eine „Ruah“ mitdreschen zu dürfen, dann aber die Drischel wegwarf und die Krapfenschüssel erfaßte, welche die Bäuerin für den Absager auf die Tennbrücke gestellt hatte, und mit langen Sätzen mit der Beute zu fliehen suchte. Natürlich waren die Drescher hinter ihm drein, bis er sein „Bot“ erreichte. Wenn er erwischt wurde, mußte er „Spießrutenlaufen“, d. h. zwischen den einander gegenüberstehenden Verfolgern durchlaufen, und jeder konnte ihm mit einer Hand einen Schlag auf die Backen verabreichen (St. Pantaleon). Das geschah allerdings nur in Höfen, wo viele Mitarbeiter tätig waren. In kleineren Bauernhäusern wurde er „geknebelt“ (Überackern), sein Gesicht wurde mit Wagenschmiere oder Ofenruß „äg'ruaßt“, sein Rock ihm verkehrt angezogen, in die Rockärmel wurde ein Besenstock gesteckt (er wurde „gspanlt“ oder „gekreuzigt“), seine Hände an die Stangenenden gebunden, sein Hut mit Grannen gefüllt und ihm verkehrt aufge-

setzt, seine Brust und sein Bauch wurden mit Stroh ausgeschoppt (und er dadurch zum Vertreter der Ernte gemacht): Heinrichsberg, Auerbach. Manchmal wurde er an einer Säule der Scheune angebunden (Mehrnbach) oder für einige Zeit in den Getreidekasten gesperrt (St. Veit i. I.). Für seine Rückkehr wurde ihm ein Sack mit Steinen umgehängt (Scharten) oder er wurde in eine Mistkarre oder auf die Scheibtruhe „geworfen“ (Alberndorf, Feldkirchen a. d. D., Überackern). Oft überschüttete man den Armen noch mit einem Kübel Wasser (Altenberg, Kematen, Liebenau, Pierbach) und begleitete ihn mit Lärmen und dem Aufeinanderklatschen von Häfendeckeln zu seinem Hof. Manchmal trug man dem Umzug auch eine Laterne voraus. Oft wurde ihm wie einer Hexe ein alter Besen in die Hand gesteckt (z. B. Waizenkirchen) und, schlimmer noch, er wurde so hergerichtet, daß er aussah wie ein „Gankerl“, ein Teufel (St. Stefan a. M.), oder mit umgehängten alten Tüchern und Fetzen wie eine Frau verkleidet (Geboltskirchen).

Vielfach aber wurde gemeldet, daß er, bevor er noch seine abenteuerliche Rückkehr antrat, in dem besuchten Bauernhaus „recht viel essen“ mußte. So wurde er in einer ganzen Reihe von Orten „zu einer Mahlzeit“ eingeladen (Kirchberg, Liebenau, Prambachkirchen usw.) und zu einem festlich gedeckten Tisch geführt (St. Stefan i. M.). Er wurde gut bewirtet (St. Martin i. M.) und bekam an „Speise und Trank“ soviel er wollte (Hollerberg, Waxenberg), vor allem Speck und Krapfen und eine Portion „Saufleisch“ von dem in dieser Zeit geschlachteten Schwein. Diese Portion war so „groß, daß sie über den Tellerrand hinausschaute und er mit dem Essen

nicht wußte, wo anfangen" (Unterweibenbach). Leider hatte er in vielen Orten von all diesen Herrlichkeiten nur sehr wenig: ihm wurden oft ganz schlechte Sitzgelegenheiten angewiesen, er mußte auf der „langen" oder „hinteren Bank" (beim Stubeneingang) sitzen, aber trotzdem auch hier doppelt soviel essen wie die anderen (Grünburg, Reichenthal, Windhaag b. Perg), er mußte sich „auf der Ofenbank ansiedeln" (Zulissen) oder, in alten Bauernhäusern, bei der Hühnersteige niederlassen (St. Georgen a. W.). Manchmal wurde ihm das Essen auf dem „Gumpsenteller" (einem schlechten Holzteller) serviert, und seine Hände wurden ihm gebunden, so daß er ohne Messer und Gabel nur mit dem Mund essen mußte (Aistleiten, St. Peter i. M.). In manchen Orten wurde ihm nur das zugewiesen, was die anderen stehenließen (St. Marienkirchen i. L., St. Sixt i. L.). Vom allgemeinen Mittagstisch wurde er ausgeschlossen, „weil er stinkt" (Schenkenfelden).¹⁹ Oft mußte er sogar „unter dem Tisch" sitzen („er wurde vom Tisch geworfen"). Besonders häufig sind solche Nachrichten aus dem Bezirk Braunau, wo sie aus den Orten Eggelsberg, Kirchberg, Jeging, Pischelsdorf, Roßbach, Treubach usw. vorliegen.

Manchmal band man den „Delinquenten" an einem Tischbein fest (Gereitsdorf) und warf ihm nur die Knochen und andere Essensreste zu, die die Dreschgesellschaft auf dem Tisch übrig ließ. Aber bei all dem erhielt er trotzdem ein großes Stück Fleisch, an dem jedoch der Schweif der Sau hing, der oft mit einem „grünen Strauch" (Lasberg) oder mit Kunstblumen (Neumarkt i. M.) oder sogar mit einem alten Hochzeitsstrauß (Herzogsdorf) geschmückt war.

Trinken konnte er, soviel er wollte. Und wenn er nicht mehr wollte, wurde ihm der Schnaps eingeflößt (Herzogsdorf). So wurde er für seinen „Hoamgang" vorbereitet. Stark betrunken gemacht, konnte er fast nicht mehr stehen. „Damit er noch ein wenig was zu essen hat", wurden ihm ein Renken Geselchtes, ein Laib Brot und Krapfen auf den Rücken gebunden und ihm vor allem seine „Gaben" (wie „Stadelhenne" oder „Gumpsenmann"), oft mit dem Spruch:

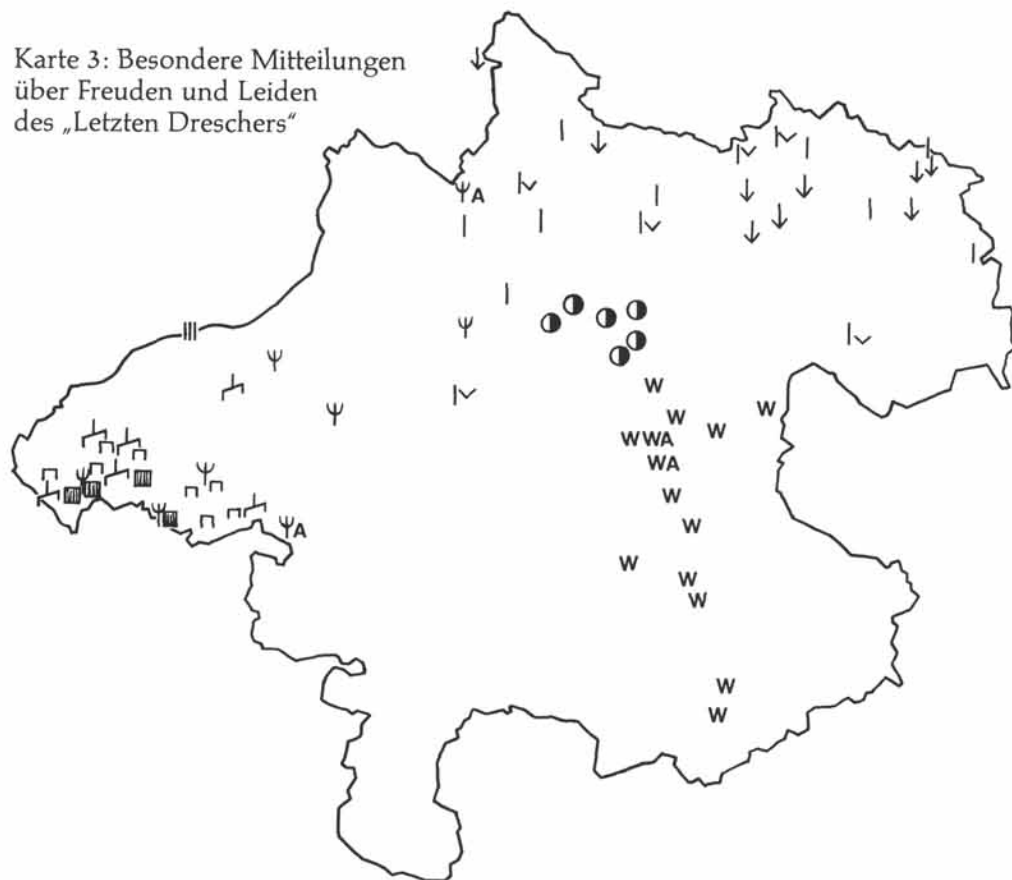
„Mir brauchans nöt, es kinnts es selm brauch", zurückgegeben. Zuweilen wurde er dann auf eine Scheibtruhe oder einen Radelbock gelegt, nochmals mit einem Kübel Wasser überschüttet und mit gewaltigem Lärm in sein Bauernhaus heimgebracht.

Nur vereinzelt wurde aus der Umgebung von Gmunden mitgeteilt, daß der Bauer selbst, noch ehe die letzten Garben zum Dreschen aufgelegt wurden, in die Tenne kam und allen Dreschern mit Schnaps „aufwartete" und daß er in Lohnsburg auch einen „Binkel" (Bündel) auf die Tenne warf, in dem sich Krapfen und Bäckereien für alle Drescher befanden.

Über eine wesentlich andere Tätigkeit (Karte 3) des „letzten Dreschers" berichten zahlreiche Mitteilungen an das ehemalige Institut für Landeskunde,

¹⁹ Beim Umfallen des Erntewagens heißt der Fuhrmann öfters „Sautöter" (s. Burgstaller, Atlas von Oberösterreich, 3. Lfg., Erläuterungsband III, 141). Noch lange nachher witzelte man, wenn man ihm begegnete: „Jetzt stinkts" (weil er angeblich noch den Geruch des von ihm getöteten Ebers angenommen hatte).

Karte 3: Besondere Mitteilungen
über Freuden und Leiden
des „Letzten Dreschers“



- I Nach seiner Gefangennahme bei der Überbringung von „Gumpse“ oder „Stadelhenne“ mußte er sehr viel essen und trinken.
- ✓ Er mußte dabei auf einem „schlechten“ Platz essen (auf der „langen Bank“ oder bei der Hühnersteige).
- Er mußte unter dem Tisch sitzen und sich von ihm zugeworfenen Brocken ernähren.
- „Das Stroh brennt!": Er mußte mit einem Schab Stroh in die Küche eilen und es entzünden oder die Krapfenpfanne suchen und Wasser in diese gießen.
- III „Die Bäuerin brennt!": Er mußte die Bäuerin in der Küche beim Rock nehmen und um Hilfe beim Löschen schreien.
- ⌵ „I muaß zur Bäuerin einreiten!": Er muß auf der Gabel in die Küche reiten und Krapfen auf die Zinken aufspießen lassen.
- Ψ Er mußte mit der Gabel in die Küche kommen und Krapfen verlangen.
- ΨA Er mußte mit der Gabel in die Küche kommen und Essen für alle Mitarbeiter verlangen.
- ▣ Er mußte „Fenster putzen": Er kam mit einer Handvoll Stroh in die Küche und „putzte" das Küchenfenster.
- ↓ Er mußte „Krapfenscheitel" für die Bäuerin holen.
- W Er forderte in der Küche ein „Kandel Wein".
- WA Er forderte dabei „Essen für alle Mitarbeiter".

nämlich, daß er nach Beendigung des Handdrusches zur Küche eilte, um dort bei der Bäuerin für sich selbst oder für die anderen Drescher Krapfen und sogar das Abdrischmahl zu erbitten. So rief der Knecht: „I reit zur Bäurin eini!“, wenn er auf einer (Aufleger-)Gabel in die Küche ritt, worauf ihm die schon darauf vorbereitete Bäuerin das Gesicht mit Ofenruß beschmierte und dann die Zinken seiner Gabel mit Krapfen behängte. Stolz auf seine schwarze Gesichtsfarbe, ritt er wieder auf der Gabel in die Tenne zurück (Eggelsberg). Manchmal war auch ein „Sprücherl“ gebräuchlich, das er bei seinem Eintreffen in der Küche aufsagen mußte. Aber niemand kann sich noch an den Text dieser Verse erinnern (Gilgenberg, Ostermiething). Über die Verbreitung dieses „Einireitens“ geben die Orte Eggelsberg, Gilgenberg, Handenberg, Roßbach, Ostermiething, St. Georgen a. F., Schneegattern und Überackern Aufschluß.

Nur in der Gegend von Roßbach ist der Name „Außischmeißer“ für den „letzten Drescher“ bekannt. Dieser leitet möglicherweise zur Tätigkeit des „letzten Dreschers“ bei der Haferernte über, zu dem alle Drescher als „Außischmeißer“ in die Küche kamen, um ihre Gabel mit Krapfen behängen zu lassen und von der Bäuerin „a guate Mahlzeit“ zu erbitten (Pöndorf, Zell am Pettenfirst).

Anders in Kirchberg i. L., wo der Dreschermannschaft schon der Duft der Krapfen in die Nase stieg und sie einen von ihnen auswählte, „mit einem Besen die Küchenfenster abzukehren“. Auch hier machte die Bäuerin den Kehler schwarz, ehe sie ihn mit Krapfen beschenkte (Feldkirchen, Franking, Kirchberg). In Perwang überreichte er der

Bäuerin zunächst eine Schab Stroh, ehe er mit dem Reinigen der Fenster begann.

Wieder anders in Mining: Hier kam der „letzte Drescher“ in die Küche und packte die Bäuerin am Rock. „Bäuerin, du brennst ja“ rief er und erhielt Krapfen „zum Löschen“. Auch in Mauerkirchen eilte der „letzte Drescher“ mit einem Schaff Wasser in die Küche, um zu „löschchen“. Auch er bekam einen „pfannwarmer Krapfen“. Aus dem Bezirk Ried sind ebenfalls derartige Bräuche bekannt. So kam er in Andrichsfurt und Gurten in die Küche um ein „Binkerl“ Krapfen. In Pattigham erhielt der „Getreideträger“ eine „Eierspeise“.

Wieder ganz anders im Bezirk Eferding. Dort mußte der „letzte Drescher“ mit einer „Schab Stroh“ in die Küche laufen, dort nach der Krapfenpfanne suchen und darin das Stroh anzünden. Er rief: „Das Stroh brennt!“, oder er mußte Wasser in die Pfanne gießen (Alkoven). Dieses „Krapfenstrohanzünden“ in der Krapfenpfanne war einst weitverbreitet, wie Berichte aus Dörnbach, Kirchberg, Oftering, Rockersberg und Schönering zeigen. Etwas abgewandelt liegt auch eine Meldung aus Thening vor, nach der der „Kleinknecht“ einen Strohwisch in die Küche tragen und im Ofenloch anzuzünden hatte. Wieder rußte ihn jedoch die schon darauf vorbereitete Bäuerin vorher gründlich mit Ofenruß ein. Gelang es dem jeweiligen Strohtäger aber doch, sein Vorhaben durchzuführen, mußte ihm etwas „Besonderes“ gekocht werden. Im weit davon entfernten Roßleithen (Bezirk Kirchdorf) mußte eine Magd mit dem Strohbündel in die Küche laufen. Wurde sie dabei von einem Knecht abgefangen, mußte sie ihm „was Ordentliches zum Trinken“ geben.

Im oberen Mühlviertel (Rannariedl) eilte der „letzte Drescher“, wie im Bezirk Braunau, mit einer Auflegegabel in die Küche und ließ sich von der Bäuerin an alle Zinken Krapfen für sich und die übrigen Arbeiter aufspießen.

Sonst weiß man, daß „ein Knecht zum Bauern sagte: „I muaß jetzt Krapfenspreißel macha!“ (Kriegwald). Was man darunter zu verstehen hatte, wird aus zahlreichen Mitteilungen aus Hirschbach, Lasberg, Lembach, Neu-markt i. M. und Unterweißenbach klar, wo stets die sogenannte „Stadelhenne“ sofort nach Druschende in die Holzlage und „mit einem Arm voll Scheiter“ in die Küche lief, um „Spreißel zum Krapfenbachchen“ zu bringen. Er (oder sie) erhielt dafür einen „Eierschmarrn“. In Hagenberg, Liebenau und Zell bei Zellhof jedoch gaben sie mit ihrem Spruch zu verstehen, daß es nunmehr Zeit sei, für alle Drescher zu sorgen:

Bäuerin, stell die Pfann am Herd!
Koch, was für die Drescher g'hert!

In den Bezirken Kirchdorf und Steyr aber verlangten die Mitteleiler vom Druschende bei ihrem Küchenbesuch Wein: So rief der „Tendlboß“ (so hieß hier der „letzte Drescher“), wenn er in der Küche einen Bund Stroh auf den Ofen warf, dreimal:

Gilt a Kandl Wein,
der Tendlboß g'hört mein!

Wird er von der Bäuerin erwischt, verrußt sie ihn, sonst gehört ihm „a guate Jausn“ und ein Maß Wein. Ähnlich ging es in Hargelsberg, Pucking, Molln und Windischgarsten zu. Nur in letzterem Ort wurde der Erwischte mit einer

Garbe „ganz ausgeschoppt“ (mit Stroh ausgestopft).

In Schlierbach wurde ihm die Küchentür zugesperrt, so daß er erst mit dem Drischel kräftig auf den Boden schlagen mußte, wobei ihn die rasch herbeigeeilte Bäuerin abrußigen konnte. Trotzdem erhielt er einen „Krapfen, so groß wie die ganze Pfanne“. Sobald er zu seinen Leuten in die Tenne zurückkehrte, empfingen sie ihn mit lauten „Kikeriki“-Rufen. Auch in Asten mußte der „letzte Drescher“ „die Küchentür einschlagen“ oder nur dreimal „anklopfen“. Wurde er, was vorauszusehen war, erwischt, spannte man ihn „in den Bock“. Auch in Weichstetten bei Kremsmünster mußte er „klopfen“ und erhielt beim Schlußmahl zwei große Bratenstücke. In Neu-hofen dagegen, wo der „letzte Drescher“ mit einem Bündel Stroh in die Küche kam, es auf den Boden warf und dreimal sagte:

Oans, zwoa, drei,
der Tendlboß g'hört mei!
gehörte ihm die doppelte Portion beim Abdrischmahl, wenn er nicht erwischt wurde.

In Achleiten mußte er mit einer Hand voll Stroh in die Küche laufen, es auf den Boden werfen und zu dreschen beginnen. Wenn es ihm gelang, sagten die Mitarbeiter in der Tenne: „Er hat die Mahlzeit gewonnen!“. Und in Kematen a. d. Kr. kam einer der Drescher mit einem Strohwisch in die Küche und sagte feierlich:

Das Dreschen ist fertig, liebe Bäuerin,
schau dir die letzte Garbn an.
Jetzt bittn wir gleich um a guats Tröpferl
fürn Durst
und fürn Magn aber a was Guat's dazu!

Das sind nun die Mitteilungen der Mitarbeiter am „Atlas von Oberösterreich“, die sie um 1950 ff. als Ergebnis ihrer Befragung alter und ältester Gewährsleute bekommen haben. Allgemein zeigt sich, daß sie mit den Bräuchen in ganz Europa bis hinauf nach dem Norden übereinstimmen. Dort wurde zur Julzeit „til árs“ (für die kommende Ernte) geopfert und getrunken²⁰ und, wie bei uns zur Weihnachtszeit, wurden Schweine und Rinder geschlachtet, um genug Vorrat daheim zu haben für die Feier im eigenen Haus und für die „Besucher“, die „Weihnachtsburschen“ (Joleveinar), sowie für unsere Rauhnaughtsmasken (Maschkerer), die in das Bauernhaus kamen, um Neujahr anzusagen („Glück herein, Unglück hinaus!“ grüßen die Rauhnaughtssinger), mit allen Hausleuten zu tanzen und anschließend Geschenke (Brot, Fleisch, Krapfen) in Empfang zu nehmen.

Ebenso allgemein ist die Verbreitung des „letzten Dreschers“, der, wie der „letzte Schnitter“ im Getreidefeld, als Repräsentant der „Macht der Ernte“²¹ Pup-

pen in Gestalt von Menschen („Gumpsen“) oder Tieren (Stadelhahn usw.), die als Vertreter des Getreides von den Forschern als „Korndämonen“²² bezeichnet werden, in das Gehöft des Nachbarn trägt, der mit seinen Druscharbeiten noch im Rückstand ist. Natürlich wird dies heutzutage als Verspottung empfunden und der Überbringer gefangengenommen und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln in den Hof, aus dem er gekommen ist, zurückgeschickt. Die Befragungsergebnisse aus Oberösterreich jedoch lassen den „letzten Drescher“ in Wirklichkeit, wie sonst die Darstellungen von Frühling und Mai, als Träger der neuen Vegetationskraft erscheinen, die bewirkt, daß das Getreide auf den Feldern „schwer“ wird wie die ihm angehängten Steine und daß die ihm umgehängten Brote und Fleischrenken auch die Nachbarn „keinen Mangel“ leiden lassen und sie im kommenden Jahr genug zu essen haben, so daß schließlich durch ihn das Gedeihen der Saaten und damit die Lebensgrundlage aller an der Ernte Mitwirkenden gesichert ist.

²⁰ J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte*. Berlin 1937. II. Bd., 136 ff.

²¹ M. Eliade, *Die Religionen und das Heilige*. Elemente der Religionsgeschichte. Salzburg 1954. Kap. IX, Ackerbau und Fruchtbarkeitskulte, 377 ff., 382 ff., 385 ff. W. Liungman, *Traditionswanderungen Euphrat-Rhein*. Helsinki, I. Bd., 103 ff.

²² W. Mannhardt, *Die Korndämonen*. Beitrag zur germanischen Sittenkunde. Berlin 1868.